

Kulturmanagement als Politikersatz?

Zur aktuellen Sinnsuche einer noch jungen Profession

Achim Könneke

Selbst Skeptiker der Profession Kulturmanagement gestehen heute überwiegend ein, dass die Integration von Kulturmanagern in den Kulturbetrieb diesen in vielerlei Hinsicht professionalisiert hat. Neben der Steigerung des betriebswirtschaftlichen Know-how, der Etablierung von Marketingstrategien und Implementierung von Service-Denken im Speziellen haben diese Kompetenzerweiterungen insgesamt ein breiteres Bewusstsein für Qualitätsentwicklung bewirkt. Dennoch stehen die »Manager« bei vielen Kultur-»Vermittlern« und Kultur-»Arbeitern« immer noch unter kritischer Beobachtung.

Neue Sinnsuche

Während deren Probezeit also gewissermaßen noch läuft, wird innerhalb des Kulturmanagements bereits ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel ausgerufen, soll sich das Kulturmanagement neu definieren. So zumindest die Vision einiger zentraler Akteure der wissenschaftlichen Schiene, die sich seit 2009 zu guten Teilen im Fachverband für Kulturmanagement für die »Fundierung und Situierung« (Satzung) des noch jungen Faches engagieren. In seinem Jahrbuch 2011 widmete sich der Fachverband deshalb mit dem Thema »Kulturmanagement und Kulturpolitik« einem bisher im Fachdiskurs stark vernachlässigten Verhältnis (Wagner 2010).

Welches Kulturmanagement?

Wovon reden wir, wenn wir über Kulturmanagement sprechen? Hermann Voegen hat unlängst in den »Kulturpolitischen Mitteilungen« Kulturmanagement in durchaus »traditionellem« Verständnis einmal mehr als Profession beschrieben, die der Kunst dient und sie ermöglicht, indem sie der Kunst im Projekt und im Betrieb gute Bedingungen schafft. »Der exzellente Kulturbetrieb (Armin Klein) ist das Resultat aus Kunstaffinität und Betriebswirtschaftslehre« (Voegen 2013: 48). Voegen sieht die Kulturmanager heute nicht nur gut »gerüstet für das ernste Spiel um die Wertschöpfungsketten der Kreativwirtschaft«, sondern schreibt ihnen – nicht ohne kritischen Unterton – auch eine zentrale Rolle zu als »Antreiber und Profiteure des hohen Eventtempo und des Kreativitätszwangs« (ebd.).

Angesichts unübersehbarer Kollateralschäden erscheint selbst vielen Kulturmanagern diese früher vehement forcierte Beschleunigungsrolle letztlich als Sackgasse, in der sich das Kulturmanagement durch eifrigen, letztlich aber verengten Tunnelblick festgefahren hat. Der Fetisch Effizienz offenbart seinen janusköpfigen Charakter, durch den womöglich am Ende in unvermeidlicher Konsequenz zerstört wird, was es zu optimieren galt. Jens Badura und Monika Mokre wagen eine erfrischend selbstkritische Sicht auf ihr Fach, das sich zuletzt vielleicht allzu sehr an selbst geschwenktem »Exzellenz-Weihrauch« betört hat: »Kulturmanager«, so formulieren sie, seien »jene Hoffnungsträger ..., die angesichts des Generalbasses von Mittelknappheit das Mantra des Monetären im Geiste der Effizienz zelebrieren können. Nur« – so bringen sie die zentralen Fragen auf den Punkt – »... ist das in der Sache effektiv? Und in seiner Dominanz dem Kultursektor angemessen?« (Badura/Mokre 2011:61)

Diese Schlaglichter zeigen, dass der andauernde Diskurs zur Revision des Studienfaches und seiner Berufsrollen wichtig und notwendig ist. Für Birgit Mandel, amtierende Vorsitzende des Fachverbands, ist obige Definition des Kulturmanagements, wie sie neben Voegen auch Armin Klein vertritt, eine überholte und »verengte Sichtweise auf Kulturmanagement, die weder die heutige Praxis zureichend beschreibt, noch zukünftigen Herausforderungen angemessen erscheint« (Mandel 2011: 27). Deshalb vermisst sie in ihrem Aufsatz »Vom »paternalistischen Kulturstaat« zur kooperativen Gestaltung des gesellschaftlichen Kulturlebens durch Kulturpolitik und Kulturmanagement« (ebd.: 23ff.) die Weite des Felds; insbesondere, um die Rolle des Kulturmanagements auch in politischen Prozessen zu unterstreichen.

In vielen Aspekten ist ihrer Analyse durchaus zuzustimmen. Ausgeprägteres kulturpolitisches Bewusstsein und mehr kulturpolitische Kompetenz im Kulturmanagement werden dringend benötigt. Das zeigt nicht zuletzt der aktuelle Diskurs. Beides aber verwandelt Kulturmanagement noch lange nicht in Kulturpolitik!

Achim Könneke ist Kulturamtsleiter der Stadt Freiburg im Breisgau sowie im Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.



Neue Leitziele, neue Königsdisziplin

Es gibt gute Gründe für eine Neubestimmung des Kulturmanagements. Allzu »marktbesoffen« wurden BWL-Managementmethoden auch den Kulturbereichen übergestülpt, die aus guten kulturpolitischen Gründen nicht nach den Gesetzmäßigkeiten des Marktes agieren sollen. Im Betrieb offenbarte sich das neue Management so oft als einzig »an Effizienzkriterien orientierte Rationalisierungsinstanz« (ebd.: 27). Das galt lange als fortschrittlich, war unbedingt sexy und versprach sogar Exzellenz. Doch nicht allein durch Finanzcrash als Konsequenz wirtschaftsliberaler Deregulierung scheint die Leitidee unbedingter Marktgläubigkeit unglaubwürdig und ethisch mehr als nur fragwürdig. So erschallt

Der Ruf nach dem starken Staat soll die entfesselten Märkte regulieren. In diesem Zusammenhang muss auch die Ausrufung neuer Perspektiven für das Kulturmanagement gesehen werden.

wieder der Ruf nach dem starken Staat, der die entfesselten Märkte regulieren soll. In diesem Zusammenhang muss auch die Ausrufung neuer Perspekti-

ven für das Kulturmanagement gesehen werden.

Gefordert wird jetzt die radikale Abkehr von der Marktorientierung. Das überrascht nicht, es erfreut und lässt hoffen. Dennoch erstaunt, dass ausgerechnet die öffentliche Kulturverwaltung und der öffentliche Kulturbetrieb – also das alte, aus Klischees der Verkrustung und Verbeamtung stilisierte Infarkt-Feindbild schlechthin – nun zur Königsdisziplin des Kulturmanagements erhoben wird. Der Austausch der Leitziele könnte kaum radikaler sein: unbedingte »Gemeinwohl-Orientierung« (Mandel 2011) wird ausgerufen, »gesellschaftliche Relevanz« eingefordert (Badura/Mokre 2011). Man reibt sich die Augen und fragt sich angesichts dieser Transformation, für wie viele Alt-Gläubige dieser Wandel einer Exkommunikation gleichkommen muss. Pius Knüsel sieht angesichts dieser Perspektive gleich den Bock zum Gärtner mutieren und wirbt umso verbissener weiter um Anerkennung seines Mantras, nach dem »die ehrenvollste Form von Kulturmanagement das Management eines privaten kulturellen Unternehmens ist, das sich am Markt behauptet«: »diese ökonomisch fundierte Unabhängigkeit ... steht nämlich am Beginn der Befreiung der Kunst« (Knüsel 2011: 20). Nur der Markt macht frei! Nun ja, wer das glaubt, kann sicher auch Berge versetzen.

Schwammige Definition

Mandel will das Kulturmanagement aus der verengten Gasse holen. Aber ihr vorgelegter Versuch der Bedeutungsaufwertung ihres Faches kann nicht wirklich überzeugen. Auf Basis eines leider eher schwam-

mig umrissenen denn definierten »breiten Begriffs von Kulturmanagement« (Mandel 2011: 27), den sie aus der Darstellung diverser Aufgaben des Managements im Kultursektor ableitet, deutet sie dabei horizontal und vertikal alles Agieren in diesem Feld als letztlich kulturmanageriales.

Sie betrachtet dabei neben der Rolle des Kulturmanagements in öffentlichen Kulturbetrieben insbesondere die Bereiche Verbandsarbeit, Kulturverwaltung und Kulturpolitik. Mehr als offensichtlich dabei ist: Die Wirkungsfelder von Kulturpolitik und Kulturmanagement – Kultursektor und Gesellschaft – sind zu guten Teilen gleich. Die mindestens ebenso wichtigen Differenzen aber bleiben ausgeblendet: Dabei unterscheiden sich die Ziele, Handlungslogiken und -felder, die Funktionen und die Kompetenzen in den beiden Bereichen teils extrem. Sie können sich ergänzen, aber weder in Ausbildung noch Praxis umfassend und ausreichend vom Kulturmanagement allein abgedeckt werden.

Leitrolle ist nicht in Sicht

Das Verhältnis von Kulturmanagement zu Verbandslobbyismus und zur öffentlichen Kulturverwaltung weist mindestens so viele Gegensätze wie Schnittmengen auf. Zu suggerieren, das Management berufsständischer und kulturpolitischer Verbände wie Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Deutscher Bühnenverein, Kulturpolitische Gesellschaft oder Deutscher Kulturrat sei im Wesentlichen Kulturmanagement (ebd.: 28 u. 31), verrührt zentrale Unterschiede von Kultur, Lobbyismus und Politik sowie von Kulturmanagement und Politikmanagement zum »Irgendwie-Einerlei«.

Relevanter ist da schon der Blick auf die öffentliche Kulturverwaltung. Dabei ist aber selbst auf kommunaler Ebene, in der das Kulturmanagement in der Tat eine wichtige Rolle spielt, Politikmanagement mindestens ebenso relevant. Und genau dort, wo Kulturverwaltung primär als Kulturmanagement agiert, ist sie am wenigsten politisch. Die diagnostizierte Leitrolle des Kulturmanagements ist also weder sichtbar noch wünschenswert.

Differenzierung statt Einverleibung

Statt elementare Wesensunterschiede auszuklamern, wäre das Gegenteil angebracht: mehr Differenzierung – etwa zwischen Künstler, Vermittler, Manager und Politiker oder zwischen Kunst, Kulturbetrieb (dem privatwirtschaftlichen, dem öffentlichen und dem zivilgesellschaftlichen), Kulturförderung, Politikberatung und Politik – und mehr Blick auf die spezifischen Ziele und Handlungslogiken. Dadurch ließe sich eine angemessenere Basis für eine Kooperation der unterschiedlichen Akteure herstellen, um die Gestaltungsspielräume im Kultursektor qualitativ weiterzuentwickeln.

Alarmismus

Der Kulturbetrieb verändert sich dynamisch, er differenziert sich im öffentlichen, privaten und zivilgesellschaftlichen Bereich kontinuierlich weiter aus. Die Grenzen des rein quantitativen Wachstums sind dabei längst erreicht. Dieser – nun wirklich nicht mehr ganz neue – Umstand scheint zumindest einige Köpfe des Kulturmanagements so zu blockieren, dass sie überall nur noch »von allem zu viel und überall das Gleiche«, also den »Kulturinfarkt« (Hasselbach, Klein, Knüsel, Opitz 2012) diagnostizieren. Kulturpolitische Verantwortung auch zur Bewahrung von Werten und kulturellem Erbe wird nur noch als Beharrungs- und Systemerhaltungslogik gegebelt. Zur Rettung des Patienten rufen die selbsternannten Ärzte aus ihrer imaginierten OP-Station nach unbedingt radikalen Lösungen. Auch Mandel erwartet aufgrund der Kulturhoheit der Länder und der kommunalen Selbstverwaltung »eine langwierige und beschwerliche Phase der Umorientierung«, bei der dann auch noch »mit einer Vielzahl unterschiedlicher Lösungsansätze zu rechnen« (ebd.: 35) sei. Genau das aber sollten wir doch erhoffen, wenn wir kulturelle Vielfalt und Heterogenität auch der Strukturen als einzigartigen und bewahrenswerten Charakter unserer Kulturlandschaften erkennen und wertschätzen!

Kulturpolitik reflektiert

Die mit der Neuen Kulturpolitik in den 1970er Jahren begonnene und über Jahrzehnte erfolgreiche Aufbauarbeit einer breit und soziokulturell ausdifferenzierten kulturellen Infrastruktur ist in ihrer additiven Erweiterung ins Stocken geraten. Es fehlen vielerorts zunehmend die Mittel, um die geschaffenen Strukturen und Betriebe angemessen auszustatten, damit diese ihre Potenziale auch entfalten können. Verursacht ist diese Situation in erster Linie durch die öffentlichen Finanzkrisen, den demografischen Wandel und innerdeutsche Migrationsbewegungen nach der Wiedervereinigung. Auf all dies muss auch die Kulturpolitik reagieren – aber nicht allein sie. Diese nach Jahrzehnten des Wachstums ungewohnte Situation erfordert zudem – regional sehr unterschiedlich radikal – kulturpolitisch komplexe Reflexion und Schwerpunktsetzung. Sie nötigt zu Umbau und vielerorts immer mehr auch zu Abbau. Das aber ist in anderen Politikbereichen und Lebensfeldern – ob nun Bildung oder Gesundheitswesen – nicht anders. Weder der demografische Wandel noch die strukturellen Krisen der Kommunalfinanzen sind Ergebnis kulturpolitischer Ignoranz oder Inkompetenz oder verfehlter, weil angeblich einzig systemerhaltender und beharrender Kulturpolitik. Ganz im Gegenteil verlangt gerade heute vielfältiger Legitimationsdruck von der Kulturpolitik wesentlich mehr Anstrengungen als in den vergangenen 40 Jahren, um die Gestaltungsräume

durch klare Ziele und Kriterien immer wieder neu zu definieren und ständig die Relevanz gegenüber und in Kooperation mit anderen Politikbereichen wie Bildung und Sozialem zu legitimieren und durchzusetzen. Das ist das tägliche Brot der Kulturpolitik. Nicht zuletzt deshalb erleben wir heute seit den 1970er Jahren bereits die dritte Blütephase von Kulturentwicklungsplanungen und immer mehr kommunale Gesamtkonzepte etwa der Kulturellen Bildung, der Interkultur oder auch der Kulturwirtschaft.

Mystifizierung der Kulturpolitik

Mandels Bild von der Kulturpolitik ist mindestens verzerrt. Recht pauschal erklärt sie diese für unfähig, die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft zu meistern. Das diagnostizierte politische Vakuum soll aus ihrer Sicht nun ausgerechnet das Kulturmanagement füllen. Und so »dazu bei(zu-)tragen, Transparenz in einem Feld zu schaffen, das bislang stark mystifiziert wurde und damit strategischer Entscheidungsfindung entzogen war« (Mandel 2011: 39).

Es erstaunt dann aber umso mehr, wie sie durch einen tiefen Griff in die Klischee-Mottenkiste der 1970er Jahre eine Kulturpolitik-Karikatur zeichnet und so genau der Mystifizierung, die sie zu überwinden anstrebt, massiv Vorschub leistet. So sei die Kulturförderpolitik einzig und bruchlos »seit den 1950er Jahren auf den Unterhalt einer ... öffentlichen kulturellen Infrastruktur ausgerichtet«. Kulturpolitik sei außerdem »häufig aus Begründungspflichten entlassen ... wenig transparent und ... nicht an öffentlich diskutierten, gesellschaftlich ausgehandelten Leitlinien orientiert ... kaum verzahnt mit den Politikfeldern, für die Kultur Lösungsbeiträge liefern könnte wie etwa die Bildungs-, Jugend-, Sozial- oder Wirtschaftspolitik« (ebd.: 24ff.). Mal davon abgesehen, dass im Letzten ein fragwürdiges Verständnis instrumenteller Kultur und Kulturpolitik aufscheint, ignoriert diese Reihe von kaum begründeten Behauptungen schlicht die äußerst dynamischen kulturpolitischen Entwicklungen der letzten 40 Jahre!

Ihr seid nicht allein

Die Diskussion ist dennoch spannend. Wenn aus ihr tatsächlich eine pragmatische Neujustierung des Kulturmanagements folgen, der Wandel wirklich konsequent forciert werden würde, liefe dieses neue Kulturmanagement gerade im öffentlichen Kulturbetrieb sicher weit offene Türen ein. Vorher bleibt aber die Frage nach den neuen Bezugswissenschaften und Ausbildungsinhalten.

Gerade heute verlangt vielfältiger Legitimationsdruck von der Kulturpolitik wesentlich mehr Anstrengungen als in den vergangenen 40 Jahren, um die Gestaltungsräume durch klare Ziele und Kriterien immer wieder neu zu definieren.

Mit dem formulierten Anspruch allerdings, alles – außer Markt! – nicht nur zu wollen, sondern auch zu können und für alle Aufgaben im Kultursektor zuallererst und am kompetentesten prädestiniert zu sein, könnte es noch enger werden in der Nische. Birgit Mandel begründet etwa ihren Anspruch, Kulturmanagement sei »praktisch realisierte Kulturpolitik«, damit, dass es die Rahmenbedingungen künstlerischer Produktion und Rezeption organisiere. Das

Wir brauchen nicht mehr, sondern ganz im Gegenteil weniger Management und Technologie in der Politik. Denn der Politik ist viel zu sehr das Politische abhanden gekommen. Sie konzentriert sich statt auf das Was und gesellschaftliche Wozu viel zu sehr auf das Wie.

ist nicht falsch. Aber dieses tut neben den Kulturmanagern noch eine ganze Reihe anderer Akteure im Handlungsfeld Kultur–und dies mit sehr unterschiedlichen

Kompetenzen, Rollen und Handlungslogiken. Und genau dadurch entstehen erst der Reichtum und die Vielfalt der sehr heterogen ausgerichteten Kulturlandschaft. Sicher: Wir leben in einer Zeit sich kontinuierlich verflüssigender Sektorengrenzen, agieren in multiplen Rollen und Feldern. Dieses sollte eine sich noch findende (Hilfs?-)Wissenschaft aber nicht dazu verleiten, deshalb die Notwendigkeit und Relevanz sehr spezifischer Kompetenzen für irrelevant oder relativ zu halten. Das eigene Profil schärft diese Schwammigkeit auf jeden Fall nicht.

Es ist vielleicht ein Managerwunsch, aber aus guten Gründen und im Gegensatz zur Aussage Mandels eben nicht die Realität, dass in Kulturbetrieben das Kulturmanagement »die inhaltliche Steuerung« (ebd.: 28) innehat. Es sei denn, ich erkläre Fachwissenschaftler wie Archäologen, Kunsthistoriker, Bibliothekare, Archivare, Musikwissenschaftler, Theaterwissenschaftler und Künstler, die überwiegend unsere Einrichtungen leiten und die Inhalte kuratieren, kurzerhand zu Kulturmanagern. Die meisten würden sich dieses allerdings bei allen managerialen

Anteilen ihrer Arbeit ebenso verbitten, wie die Künstler aller Sparten, die von manchen im zeitgeistigen Slang von Wertschöpfungsketten der Kulturwirtschaft nur noch als Produzenten und Unternehmer gesehen werden.

Kultur ist mehr

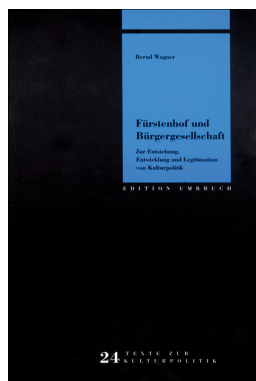
Wie lange die Phase der Marktskepsis anhält, ist offen. Für den öffentlichen Kulturbetrieb aber kann man heute sicher in weiten Teilen konstatieren, dass er sich viel zu unkritisch der eigenen Sonderstellung berauben ließ. Seine Verantwortlichen sollten sich entschieden stärker auf seine besonderen Qualitäten besinnen. Das Negativbeispiel gesellschaftspolitisch absurder Marktorientierung ist und bleibt der öffentlich-rechtliche Rundfunk. Es war und ist aber auch in Museen und anderen Kultureinrichtungen fataler Irrsinn, bei öffentlichen Gütern, die ganz bewusst und aus guten Gründen dem Markt entzogen sind, in falscher Adaption eben der Logiken des Marktes zu versuchen, sie gegen den Markt oder im eigentlichen Markt konkurrenzfähig zu machen (Klein 2008: 66).

Kompetenzen?

Eine wesentliche Ursache für die skizzierte Akrobatik bei der Neudefinition des Kulturmanagements scheint mir in der Vernachlässigung der Frage nach den spezifischen kulturmanagerialen Kompetenzen zu liegen. Waren bei der BWL-Orientierung die wichtigsten Kompetenzen noch deutlich, kommt die Frage nach den relevanten Kompetenzen und Bezugsdisziplinen des Kulturmanagers neuen Typs bisher im Diskurs entschieden zu kurz. Was aber kann das Kulturmanagement künftig tatsächlich kompetenter als andere Disziplinen leisten, wenn es sich nicht mehr als »Betriebsoptimierungs-Baukasten-Disziplin« verstehen will? Kann es das Kulturmanagement überhaupt geben?

Neue Perspektiven durch Kulturmanagement?

Laut Mandel muss das Kulturmanagement mehr kulturpolitisch-gestaltende Kraft werden, da die



Bernd Wagner

Fürstenhof und Bürgergesellschaft

Zur Entstehung, Entwicklung und Legitimation von Kulturpolitik

Bernd Wagner • Edition Umbruch 24 • Bonn / Essen: Klartext Verlag 2009

520 Seiten • 19,90 Euro • ISBN 978-3-8375-0224-4

Grundlagen und Konstitutionsbedingungen öffentlicher Kulturpolitik • Anfänge öffentlicher Kulturpolitik in der Frühen Neuzeit • Die absolutistischen Höfe als Zentren der Kunstentwicklung und Kulturförderung im 17. und 18. Jahrhundert • Die Herausbildung bürgerlicher Kultur und Kulturförderung • Ausbildung und Begründung öffentlicher Kulturpolitik im »langen 19. Jahrhundert«.



Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstraße 59a • 53113 Bonn
T 0228/201 67-0 • post@kupoge.de • www.kupoge.de

Kulturpolitik nicht in der Lage sei, diese Rolle auszufüllen. Diese politikkritische Einschätzung ist legitim. Nachvollziehbar aber wäre sie erst, wenn sowohl die politische Gestaltungskraft des Kulturmanagements als auch das Versagen der Kulturpolitik argumentativ unterfüttert würde. Beides aber bleibt Mandel schuldig beziehungsweise argumentiert auf der Höhe des 1970er Jahre-Diskurses. Die damals zutreffende kritische Zustandsbeschreibung der Mentoren der »Neuen Kulturpolitik« verkauft sie im Jahrbuch für Kulturmanagement 2011 als aktuelle kulturpolitische Herausforderungen. Entsprechend dieser Diagnose empfiehlt sie als Therapie dann eine ganze Reihe zentraler kulturpolitischer Ziele, struktureller Veränderungen und inhaltlicher Schwerpunkte, die eben seit dieser »Neuen Kulturpolitik« in den vergangenen Jahrzehnten bis heute den kulturpolitischen Diskurs bestimmen – bis hin zum »aktivierenden« (oder von mir aus »ermöglichenden«) Kulturstaat und dem Prinzip Cultural Governance. Wirklich neue, durch das Kulturmanagement definierte kulturpolitische Perspektiven jedoch werden nicht benannt. Für einen guten Überblick der zentralen kulturpolitischen Entwicklung der letzten 40 Jahre sei hier auf einen kurzen historischen Abriss von Norbert Sievers, Hauptgeschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft, in den »Kulturpolitischen Mitteilungen« verwiesen (Sievers 2012).

Mehr Demokratie wagen 2.0

Cultural Governance ist heute für viele ein zentraler Aspekt zukunftsfähiger politischer Steuerung durch Verantwortungsteilnahme. Gerade Governance ist aber viel komplexer, als dass dieser Ansatz auf ein Verhältnis von Kulturpolitik und Kulturmanagement reduziert werden könnte. Und dass Kulturmanager per se die Experten für politische Aushandlungen seien, sie also bei Governance-Prozessen für die Leitrolle prädestiniert wären, wie Mandel schreibt, erscheint mir eine verwegene Annahme zu sein. Norbert Sievers hat dagegen überzeugend dargelegt, dass Governance vor allem und zuallererst den Eigensinn, die Differenzen und die Freiheit der Partner anerkennen muss (Sievers 2008: 35). Cultural Governance kann also die Verantwortung der Politik ebenso wenig ersetzen wie Kulturmanagement die Kulturpolitik. Cultural Governance sollte Politik aber künftig ergänzen, ihre Verantwortung erweitern und teilen und sie so verändern: im Sinne von »mehr Demokratie wagen 2.0«. Doch trotz aller Schnittmengen und Partnerschaften, die kooperativ zu gestalten sind, stehen Management und Politik in grundsätzlich unterschiedlicher Verantwortung.

Repolitisierung der Politik

Meines Erachtens brauchen wir nicht noch mehr, sondern ganz im Gegenteil weniger Management

und Technokratie in der Politik. Denn der Politik ist viel zu sehr das Politische abhanden gekommen. Sie konzentriert sich statt auf das Was und gesellschaftliche Wozu viel zu sehr auf das Wie. Das »Paradigma des Managerialismus in der Kulturpolitik« (Knoblich 2008; 2009) wird zu Recht kritisiert. Kulturpolitik muss dagegen wieder mehr visionäre Kraft entfalten. Die Repolitisierung der Kulturpolitik ist überfällig, auch und gerade in den Kommunen: als vor Ort konkret vermittelte Wertebasis für pragmatisches, aber eben nicht profanes Arbeiten an kulturell-gesellschaftlicher Orientierung und Verständigung.

Doreen Götzky erinnert in ihrem Beitrag »Über die Politikverdrossenheit des Kulturmanagements« im Jahrbuch für Kulturmanagement daran, dass Wolf Lepenies es einmal als typisch deutsches Phänomen beschrieben hat, Kultur nicht nur als Politik-Ersatz, sondern gleich als die bessere Politik zu verstehen (Götzky 2011: 70). Das Kulturmanagement täte sich selbst und der Kultur keinen Gefallen damit, dieses Missverständnis der Geschichte auf sich selbst zu übertragen.

Literatur

- Badura, Jens / Mokre, Monika (2011): »Von der Kulturpolitik zum Kulturmanagement. Anmerkungen zu einem Paradigmenwechsel«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid / Berg, Karen van den / Höhne, Steffen u.a. (Hrsg.): Kulturmanagement und Kulturpolitik. Jahrbuch für Kulturmanagement, Bd. 3, Bielefeld: transcript, S. 53–68
- Götzky, Doreen (2011): »Über die Politikverdrossenheit des Kulturmanagements«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid / Berg, Karen van den / Höhne, Steffen u.a. (Hrsg.): Kulturmanagement und Kulturpolitik. Jahrbuch für Kulturmanagement, Bd. 3, Bielefeld: transcript, S. 69–80
- Haselbach, Dieter / Klein, Armin / Knüsel, Pius / Opitz, Stephan (2012): Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche. Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubvention, München: Knaus
- Klein, Armin (2008): »Kulturpolitik vs. Kulturmanagement? Über einige für überholt gehaltene Missverständnisse«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 123, S. 65–67
- Knoblich, Tobias (2009): »Wer dient wem? Zur Debatte über das Verhältnis zwischen Kulturpolitik und Kulturmanagement«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 124, S. 9
- Knoblich, Tobias (2008): »Aktivierende Fragen für eine aktivierende Kulturpolitik. Ein Plädoyer für eine programmatische Erneuerung«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 122, S. 40–45
- Knüsel, Pius (2011): »Der Bock als Gärtner. Wenn Kulturmanagement Kulturpolitik ersetzt«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid / Berg, Karen van den / Höhne, Steffen u.a. (Hrsg.): Kulturmanagement und Kulturpolitik. Jahrbuch für Kulturmanagement, Bd. 3, Bielefeld: transcript, S. 13–22
- Mandel, Birgit (2011): »Vom »paternalistischen Kulturstaat« zur kooperativen Gestaltung des gesellschaftlichen Kulturlebens durch Kulturpolitik und Kulturmanagement«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid / Berg, Karen van den / Höhne, Steffen u.a. (Hrsg.): Kulturmanagement und Kulturpolitik. Jahrbuch für Kulturmanagement, Bd. 3, Bielefeld: transcript, S. 23–40
- Sievers, Norbert (2012): »Kulturpolitik anders gestalten. Das neue Grundsatzprogramm der Kulturpolitischen Gesellschaft und seine Geschichte«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 139, S. 6–7
- Sievers, Norbert (2008): »Für mehr Differenz(ierung)!«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 122, S. 35
- Voegsen, Hermann (2013): »Kulturmanagement – Worum es geht! – Worum geht es?«, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 140, S. 47–49
- Wagner, Bernd (2010): »Kulturpolitik und Kulturmanagement. Überlegungen zu einer Politikfeldanalyse«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid / Berg, Karen van den / Höhne, Steffen u.a. (Hrsg.): Theorien für den Kultursektor, Jahrbuch für Kulturmanagement, Bd. 2, Bielefeld: transcript, S. 171–184